

## Sprache und Politik

Bemerkungen zu dem gleichnamigen Buch von Hans H. Reich \*

Von MANFRED W. HELLMANN

Es war zu erwarten, daß das so öffentlichkeitswirksame Thema der sprachlichen Entwicklung im geteilten Deutschland nicht mehr lange wissenschaftlich ungenutzt bleiben würde, nachdem seit Hugo Mosers längst vergriffener Schrift »Sprachliche Folgen der politischen Teilung Deutschlands«<sup>1</sup> nur wenige Spezialuntersuchungen größeren Umfangs<sup>2</sup>, im übrigen nur kleinere Aufsätze von sehr unterschiedlichem Rang<sup>3</sup> erschienen sind.

Die nun vorliegende Münchener Dissertation von Hans H. Reich beschäftigt sich freilich nicht mit dem Gesamtbereich »*Sprache und Politik*«, sondern bleibt innerhalb der im Untertitel genannten Grenzen »*Wortschatz und Wortwahl des offiziellen Sprachgebrauchs in der DDR*«. Sie verzichtet also auf einen Vergleich zwischen ost- und westdeutschem Sprachgebrauch, ebenso auf die Behandlung syntaktischer, stilistischer, morphologischer Eigenheiten. Dafür kann die Arbeit innerhalb dieser Grenzen ohne Zweifel als die umfassendste und gründlichste aller bisher vorliegenden gelten.

Das Charakteristikum des Buches ist seine Zweiteilung in einen umfangreichen Glossarteil (220 von insgesamt 368 Seiten mit 420 Stichwörtern und einem Vielfachen an Ableitungen und Zusammensetzungen) und einen Text- und Auswertungsteil. »Der Idealtypus der hier (= im Glossar) zusammengestellten Wortartikel enthält Angaben über Herkunft und Verwendungsgebiet der Wörter, ihre lexikalische Definition, Belege, gegebenenfalls Kommentar und Zusammensetzungslisten« (Vorwort S. 8). Zwar nähert sich Reich nur etwa in der Hälfte aller Fälle diesem Idealtypus an (bei etwa 10—20 % der Stichwörter

\* Untersuchungen zu Wortschatz und Wortwahl des offiziellen Sprachgebrauchs in der DDR (Münchener Germanistische Beiträge, hg. v. W. Betz und H. Kunisch, Bd. 1). Max Hueber Verlag, München 1968.

<sup>1</sup> Hugo Moser, Sprachliche Folgen der politischen Teilung Deutschlands (Beiheft 3 zum Wirkenden Wort), Düsseldorf 1962.

<sup>2</sup> Ernst G. Riemschneider, Veränderungen der deutschen Sprache in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands seit 1945 (Beiheft 4 zum Wirkenden Wort), Düsseldorf 1963 (nur zur Sprache der Landwirtschaft);

Herbert Bartholmes, Das Wort ›Volk‹ im Sprachgebrauch der SED — Wortgeschichtliche Beiträge zur Verwendung des Wortes ›Volk‹ als Bestimmungswort und als Genitivattribut. (= Die Sprache im geteilten Deutschland Bd. 2), Düsseldorf 1964;

Theodor Pelster, Die politische Rede im Westen und Osten Deutschlands — Vergleichende Stiluntersuchung mit beigelegten Texten (Beiheft 14 zum Wirkenden Wort), Düsseldorf 1966.

<sup>3</sup> Als wichtigere wären zu nennen: W. Betz, Nicht der Sprecher, die Sprache lügt? In: Sprache im techn. Zeitalter 2, 1963, S. 461 ff.; ders., Koexistenz, Schlagwort, Sprach- und Menschenlenkung. In: Alteuropa und die moderne Gesellschaft, Festschr. f. O. Brunner, Göttingen 1963, S. 336 ff.; E. Schöfer, Die Sprache im Dienst des modernen Staats. In: Sprache im techn. Zeitalter 2, 1963, S. 615—633; K. H. Ihlenburg, Entwicklungstendenzen des Wortschatzes in beiden deutschen Staaten. In: Weimarer Beitr. 1964, S. 372—397; R. Römer, Das Motiv der Bewegung in der Sprache der SED. In: Wirkendes Wort 14, 1964, S. 170—183; G. Korlén, ›Mitteldeutschland‹ — Sprachlenkung oder Neutralismus? Eine wortgeschichtliche und sprachpädagogische Bestandsaufnahme. In: Moderna språk 59, 1965, S. 37—55; H.-J. Gernentz, Zum Problem der Differenzierung der deutschen Sprache in beiden deutschen Staaten. In: Weimarer Beitr. 3, 1967, S. 463 ff.; W. Dieckmann, Kritische Bemerkungen zum sprachlichen Ost-West-Problem. In: Z. f. d. Sprache 23, 1967, H. 3, S. 136—165; H. Ischreyt, Kalter Krieg — friedliche Koexistenz. Zum Inhalt politischer Termini. In: deutsche studien 6. Jg. 1968, H. 21, S. 7—36; H. Bartholmes, Das Wort ›Genosse‹ samt seiner Zusammensetzungen im Sprachgebrauch der deutschen Arbeiterbewegung. In: Muttersprache 78, 1968, H. 7/8, S. 193—222.

stehen nur Wörterbuchdefinitionen), jedoch sind die vorhandenen Belege meist gut ausgewählt, ja manchmal geradezu Paradebeispiele für das jeweils Gemeinte. In vielen Fällen bringt R. Hinweise auf Beziehungen zum Russischen<sup>4</sup>, Erläuterungen zur Bedeutungsentwicklung vor allem in den Anfangsjahren der DDR sowie gelegentlich Ansichten der ostdeutschen Sprachkritik. Ohne den Auswertungsteil damit abwerten zu wollen, scheint mir doch das Glossar derjenige Teil zu sein, um dessentwillen man das Buch vor allem kaufen und benutzen wird. Er hat über seine Funktion als Materialsammlung und Belegnachweis für den Auswertungsteil hinaus eigene Bedeutung als eine sehr ergiebige und informative Wortschatzsammlung der offiziellen Sprache in der DDR. Aber gerade weil dem Buch vor allem aus diesem Grunde wahrscheinlich eine relativ weite Verbreitung und ausgiebige Benutzung nicht nur durch Fachkreise sicher sein dürfte, muß auf seine Grenzen hingewiesen werden.

1. Wörterbücher und Glossare wie das vorliegende veralten verhältnismäßig schnell. Das liegt einmal an den Stoff- bzw. Belegmassen, die zu bewältigen einen einzelnen viel Zeit kostet, zum anderen daran, daß die »politische Sprache«, spezieller die Propagandasprache, besonders aber die Sprache der Produktionspropaganda einem ähnlich intensiven Verschleiß unterliegt wie die Sprache der Konsumpropaganda im Westen. Schon heute vermißt man in diesem doch erst ein Jahr alten Buch so frequente Wörter wie »Schrittmacher« oder »Kooperation« oder »Globalstrategie«; auch macht sich störend bemerkbar, daß Reich als letzte Oststudenausgabe die 15. Auflage (1957 bis 1964), nicht mehr die 16. (1967) benutzt hat. Zudem ist ein großer Teil der Stichwörter älteren Datums, wie der Verfasser selbst im Vorwort (S. 8) mitteilt; einige von ihnen — wie *marshallisieren*, *Kommunalwirtschaftsunternehmen*, Zusammensetzungen mit *Hennecke* und *Stachanow* — sind heute ganz außer Kurs. Man sieht den Zweck der Aufnahme solcher Wörter nicht ganz ein, da R. die durch sie vielleicht gebotene Möglichkeit der Periodisierung nicht nutzt. So verstärken sie eher den Eindruck, das Vokabular sei ein wenig angestaubt.

2. Bei jedem Glossar dieser Art stellt sich das Problem der Auswahl der Stichwörter, es sei denn, es werde Vollständigkeit erstrebt, was aber hier offensichtlich nicht der Fall ist. — Freilich kann bei der Mehrzahl der im Glossar gebuchten Wörter kein Zweifel darüber bestehen, daß sie mit Recht dort stehen; umgekehrt scheint keines der bis 1964 in der offiziellen Sprache der DDR wichtigen und häufigen Wörter, soweit sie in irgendeinem ideologischen Zusammenhang stehen, zu fehlen. Darüber hinaus muß man jedem Verfasser einen Ermessensspielraum bei der Aufnahme auch weniger wichtiger Wörter zubilligen. Das Glossar enthält jedoch auch Stichwörter, die jedenfalls im »Neuen Deutschland« extrem selten sind und immer waren; ihre Zugehörigkeit zum offiziellen Sprachgebrauch scheint mir problematisch. Viele von ihnen sind über ein Schattendasein in Wörterbüchern (wo sie gerade ihrer Unbekanntheit wegen mit Recht stehen) kaum je hinausgekommen. Neben andern könnte deshalb wohl wenigstens auf die folgenden Stichwörter verzichtet werden: *abmeiern* (nach Reich ohnehin durch »Bauernlegen« ersetzt), *Aktivistendissertation* (warum nicht wie viele andere Komposita unter »Aktivist«?), *Araktschejewregime*, *Arbitrage*, *Asebie*, *Aufsichter*, *Bonze*, *Elternseminar*, *Finanzoligarchie*, *Geopolitik*, *Jarowisation*, *Journaille*, *Kooperativ*, *Kowaljowmethode* und *Losinskimethode* (warum nicht beide, wie andere, unter »-methode«?), *Natschalnik*, *Oblomowerei*, *Philantropie*, *Programmatiker*, *Subbotnik*, *Submission*, *Trawopolnaja-System*.

Daß »Leninismus«, »Sozialismus«, »Kapitalismus«, »Revisionismus« und andere wichtige und häufige -ismen aufgeführt werden, ist selbstverständlich, aber die Flut von abseitigen -ismen wie *Akademismus*, *Anarchismus*, *Anarchosyndikalismus*, *Apriorismus*, *Bonapartismus*, *Chwostismus*, *Demokratismus*, *Determinismus*, *Empiriokritizismus*, *Evolutionsismus*, *Expressionismus*, *Indeterminismus*, *Legitimusismus*, *Mystizismus*, *Nibilismus*, *Okkultismus*, *Skeptizismus*, *Sowjetismus*, *Strukturalismus*, *Surrealismus*, *Syndikalismus*, *Tal-*

<sup>4</sup> Vgl. dazu die Rezension von A. Schubert, in: Z. f. d. Ph. 88, 1969, H. 1, S. 155—158.

*mudismus*, *Tradeonionismus*, *Zentrismus* würde ich bestenfalls kleingedruckt unter einem Stichwort »-ismus« sammeln, sofern man sie nicht doch den philosophischen Wörterbüchern des Marxismus-Leninismus oder Lehrbüchern seiner Geschichte, dem Duden oder dem Fremdwörterbuch überlassen will. Was Wörter wie *Bordell* und *Prostituierte*, *Boulevard-press*, *Burgfrieden*, *Inflation*, *Interessensphäre*, *Justizmord*, *Konjunktur*, *Managertum*, *Theodizee* und *transzendental*, *Pöbel* und *Werkstudent* dort zu suchen haben, ist mir unklar, denn diese Wörter sind nicht nur selten, sondern auch ganz untypisch für die offizielle Sprache der DDR. Wenn man damit begänne, der deutschen Gemeinsprache schon vor 1946 angehörende, heute eher »westliche« Wörter nur deshalb der offiziellen DDR-Sprache zuzurechnen, weil sie negativ wertend aufgegriffen worden sind, wären wir von einem gesamtdeutschen Wörterbuch nicht mehr weit entfernt.

Ein Wort wie *Totalvision* überrascht, wenn es als einziges Beispiel für die zahlreichen Bezeichnungen von Erzeugnissen der DDR-Wirtschaft (bekannt sind etwa *DEDERON*, *Pentacon*, *Orlon*) gebracht wird; *Dezitonne* (dt) (neu für »*Doppelzentner*«) wäre zwar ebenso wenig »politisch«, aber sicher weit häufiger und wichtiger.

Es zeigt sich, wie störend es sich auswirkt, wenn man auf die Kategorie der Häufigkeit verzichtet. Wenn *Aktivistendissertation* neben *allseitig*, *Araktschejewregime* neben *Arbeit*, *Mystizismus* neben *Nation*, *marshallisieren* neben *Marxismus* und *Oblomowerei* neben *Ökonomie* stehen, ohne Hinweis auf den gewaltigen Frequenzunterschied und auf ihre völlig unterschiedliche Geltung im Sprachgebrauch, ist zu befürchten, daß bei all denen, die nicht über eigene Quellenkenntnis verfügen, entschieden falsche Vorstellungen über den offiziellen Sprachgebrauch in der DDR entstehen<sup>4a</sup>. Vermutlich hätte aber eine Berücksichtigung der Frequenz den Verfasser ohnehin davor bewahrt, die oben aufgezählten und andere Wörter aufzunehmen, die er jetzt durchweg ohne Belege und Kommentare, d. h. zumeist nur mit der Erläuterung des Duden oder Fremdwörterbuchs, aufführt. Die Tatsache aber, daß ein Wort in einem DDR-Wörterbuch parteilich definiert oder einseitig für die eine oder die andere Seite mit Beschlag belegt wird, sagt doch über seine tatsächliche Verwendung auch in der offiziellen Sprache nur sehr wenig. Ohnehin bestehen gegen die Heranziehung des Duden als Grundlage für Untersuchungen zur Sprachentwicklung grundsätzliche Bedenken<sup>5</sup>, die analog auch für das Fremdwörterbuch gelten.

3. Damit ist auch die sehr wichtige Frage der Materialgrundlage angeschnitten.

Das Quellenmaterial ist in drei Gruppen gegliedert: zum einen Wörterbücher, vor allem die Duden-Ausgaben (die offenbar doch mehr als nur einen »ersten Vorbegriff hinsichtlich der Auswahl der . . . Stichwörter« — Vorwort, S. 8 — geliefert haben), das Fremdwörterbuch und das »Lexikon A—Z«, sodann Primärquellen in Gestalt einiger parteioffizieller Grundlagentexte, vor allem, neben einigen Ausgaben anderer Zeitungen, des »Neuen Deutschland«, das auch bei weitem die meisten Belege liefert. Als dritte Gruppe kommen sekundäre Quellensammlungen, kommentierende Nachschlagewerke und sprachkritische Aufsätze aus der DDR hinzu. Daß auch das in der Sekundärliteratur zusammengetragene Material mit berücksichtigt wird, versteht sich.

<sup>4a</sup> Gerade sonst zutreffend referierende Rezensionen laufen Gefahr, bestimmte Fehler zu übernehmen und weiterzutragen. So schreibt Uwe Förster zu Reichs Buch (in: »Sprachdienst« 13. Jg. 1969, H. 4, S. 53—57): »In der DDR sind u. a. folgende russische Wörter geläufig . . .« — es folgen nach Reichs Glossar die Wortartikel zu »*Chwostismus*, *Jarowisation*, *Oblomowerei*, *Sowchose*«. Für »*Sowchose*« als Bezeichnung für russische Staatsgüter mag die Behauptung zutreffen; »*Jarowisation*« war vielleicht einmal in der Fachsprache der Landwirtschaft und im Biologieunterricht »geläufig«; die anderen beiden waren es nicht und nirgends. Man sollte nicht Randerscheinungen der Parteisprache überbetonen, als operierten die führenden Kreise oder gar die Bevölkerung in der DDR alltäglich und geläufig mit solchen Karteifossilien.

<sup>5</sup> Vgl. Arne Schubert und Manfred W. Hellmann, Duden aus Leipzig und Mannheim. In: deutsche studien 6. Jg. 1968, H. 23, S. 248—263.

Damit verfügt R. über eine Materialbasis, wie sie in solcher Vielfalt bisher keiner wissenschaftlichen Arbeit dieses Themas zugrunde gelegen hat. Wichtig ist dabei gerade die Kombination der drei Materialgruppen, wobei das lexikalische Material im wesentlichen bestimmend war für die Auswahl der Stichwörter und die Begriffserklärungen, die Texte aber für die Ermittlung der Verwendungsweisen. Ein solches Vorgehen halte ich für durchaus angemessen, auch wenn man sich wünschte, daß Duden und Fremdwörterbuch etwas weniger stark auf das Glossar durchgeschlagen hätten. Seinen Rang erhält das Glossar ohnehin nicht durch die selektive Kompilation einiger Wörterbücher, sondern durch die beigegebenen Quellenbelege und die Schlüsse, die sich aus ihnen ziehen lassen. Daher muß der Frage, in welcher Weise und welchem Umfang die wichtigste Primärquelle, das ND, herangezogen worden ist, besonderes Gewicht beigemessen werden.

Das Quellenverzeichnis führt zum »Neuen Deutschland« nur an: »Jg. 1 ff., Berlin 1946 ff.« Diese Angabe ist offensichtlich nicht wörtlich zu nehmen: Natürlich hat R. nicht zwanzig Jahrgänge des ND durchgearbeitet. Bei der Frage aber, welche Zeiträume welcher Jahrgänge er denn herangezogen hat und mit welcher Intensität sie exzerpiert worden sind, läßt R. den Leser vollständig im Stich. Um sich diese unerläßlichen Angaben wenigstens annähernd zu verschaffen, muß der Leser die etwas ärgerliche Mühe auf sich nehmen, sämtliche ND-Zitate auf ihre Fundorte hin auszuzählen. Das Ergebnis dieser Unternehmung gewährt, bei aller Vorsicht, doch einige Aufschlüsse über die Arbeitsweise des Verfassers:

Ich zähle im Glossar insgesamt 556 Belege aus dem ND; sie stammen aus 152 verschiedenen Ausgaben (durchschnittliche Auswertungsdichte 3,65 Belege pro Ausgabe). Damit kann — das sei vorweg gesagt — das Glossar auf jeden Fall als mengenmäßig gut dokumentiert gelten. Die zeitliche Verteilung dieser Belege ist allerdings merkwürdig:

Zunächst fällt auf, daß die Belege mit ganz wenigen Ausnahmen aus einer ausgedehnten frühen und zwei kurzen späteren Zeiträumen stammen, nämlich einerseits aus der Zeit vom 15. 5. 1946 bis 22. 4. 1951 (mit Ergänzung vom 15. 1. 1952) und andererseits aus der Zeit vom 20. 11. bis 8. 12. 1962 und vom 1. bis 5. 2. 1964. Auf den frühen Zeitraum entfallen 417 Belege aus 123 Ausgaben (Dichte: 3,39), auf die beiden späteren 34 Belege aus 10 Ausgaben bzw. 90 Belege aus 5 Ausgaben, zusammen 124 Belege aus nur 15 Ausgaben (Dichte: 8,33). Der gesamte Zeitraum von Mai 1951 bis Ende November 1962 ist mit nur sieben verstreuten Belegen besetzt; der Zeitraum nach dem 8. 12. 1962 — abgesehen von der exzerpierten Februarwoche 1964 — mit weiteren 8 Belegen. Der letzte Streubeleg stammt vom 18. 8. 1965.

Während die beiden späteren Kurzzeiträume offenbar recht dicht und gründlich exzerpiert worden sind — die absolute Spitze hält die Ausgabe vom 5. 2. 1964 mit 39 Belegen —, ist dies bei der frühen Periode keineswegs der Fall. Offenbar sind zunächst bevorzugt die Ausgaben aus der Monatsmitte (vom 15. bzw. 14.) bestimmter Zeiträume exzerpiert worden, nämlich 6 solche Ausgaben 1946 (Mai bis Oktober) mit 28 Belegen, 6 Ausgaben 1947 (Jan., März, Mai, Juli, Sept., Nov.) mit 22 Belegen, 6 Ausgaben 1948 (Febr., Apr., Juni, Aug., Okt., Dez.) mit 58 Belegen, 3 Ausgaben 1949 (Apr., Aug., Dez.) mit 33 Belegen, 2 Ausgaben 1950 (Jan., März) mit 21 Belegen und 3 Ausgaben 1951 (Jan. bis März) mit 43 Belegen. Dazu kommt die Ausgabe vom 15. 1. 1952 mit 3 Belegen. Auf diese 27 Ausgaben entfallen 57 Prozent aller Belege der früheren Periode, nämlich 238; der Rest von 179 verteilt sich auf 96 andere Ausgaben. Diese 96 Ausgaben außerhalb der bevorzugten Monatsmitte sind aber wiederum sehr unterschiedlich verteilt. Allein 54 von ihnen mit 115 Belegen gehören zum Jahrgang 1948, der so mit insgesamt 60 Ausgaben und 173 Belegen der einzige relativ gleichmäßig und dicht (nämlich mit Ausnahme der Monate Juli und Dezember) dokumentierte Jahrgang ist. Bei den anderen Jahrgängen liegt das Verhältnis sehr viel ungünstiger: Außerhalb der genannten Ausgaben aus der Monatsmitte finden wir 1946 nur einen einzigen Beleg, 1947 11 Belege aus 9 Ausgaben, 1949 16 Belege aus 10 Ausgaben, 1950 6 Belege aus 5 Ausgaben (nur Jan. bis März), 1951 65 Belege aus

17 Ausgaben (nur Jan. bis April). Der letztgenannte Jahrgang ist, wie man sieht, wenigstens für den Erfassungszeitraum Januar—April mit 108 Belegen aus 20 Ausgaben ähnlich dicht dokumentiert wie der Jahrgang 1948.

Ich halte es für durchaus legitim, zur Materialgewinnung einen bestimmten eng umgrenzten Zeitraum dicht und intensiv zu exzerpieren, wie es mit der ersten Februarwoche 1964 und der ersten Dezemberwoche 1962 geschehen ist, wenn man Gründe für die Wahl dieses Zeitraums angeben kann und im übrigen den Leser auf diese zeitliche Begrenzung hinweist. Man kann ebenso legitim über einen bestimmten Zeitraum hin bestimmte Stichproben, z. B. jeden oder jeden zweiten Fünfzehnten, heranziehen, wenn dies regelmäßig und über vergleichbare Zeiträume hin geschieht. Man kann schließlich auch im Streuverfahren einen Teil eines Zeitraums (Jahrgangs) erfassen, wenn dies in genügender Dichte geschieht. Wenn man aber einmal dies, einmal jenes Verfahren anwendet, abbricht und wieder aufnimmt, wenn jahrgangsweise gewonnenes Material neben wochenweise und monatsweise exzerpiertem steht, wenn die Exzerptionsdichte unkontrollierbar schwankt und elf Jahrgänge völlig übergangen werden, dann müßte der Leser nicht nur einen Hinweis, sondern eine Begründung für dies Vorgehen erhalten, will der Verfasser nicht schwerwiegende Mißverständnisse und Fehlschlüsse provozieren.

Zusammengefaßt läßt sich sagen: Die Materialgrundlage läßt Aussagen mit großer Richtigerwahrscheinlichkeit zu für den Jahrgang 1948, für die ersten vier Monate 1951 und für die zwei genannten Wochen in den Jahren 1962 und 1964 sowie für eine gewisse Zeitspanne vor und nach diesen Perioden. Wegen der Inhomogenität dieses Materials kommen Vergleiche zwischen diesen Zeiträumen kaum in Frage. Ferner sind Aussagen mit einer noch akzeptablen Wahrscheinlichkeit möglich für die zweite Jahreshälfte 1946, für Teile der Jahrgänge 1947 und 1949 sowie für einige Wochen Anfang 1950. Alles andere ist zu dünn oder überhaupt nicht dokumentiert. Unter diesen Umständen ist das Fehlen von Frequenzangaben verständlich: sie sind bei solcher Grundlage nicht sinnvoll. Auch das Vorhandensein älterer wie auch untypischer oder extrem seltener Wörter im Glossar findet hier seine Erklärung: Das Material aus jüngeren Jahrgängen (1962 und später) ist zu schmal, als daß es als Korrektiv hätte wirksam werden können.

Offensichtlich ist auch, daß die Materialbasis Aussagen über sprachliche Entwicklungen allgemein oder zur Geschichte einzelner Wörter eigentlich nicht erlaubt, da der »Pfeiler« der 2 Wochen 1962 bzw. 1964 den Bogen von über 11 Jahren nicht tragen kann. Diesbezügliche Ausführungen Reichs sind daher mit Vorsicht aufzunehmen — allerdings beruft er sich bei den meisten ohnehin nur auf lexikalische Angaben.

Freilich wird ein Teil der hier aufgezeigten materialbedingten Schwächen durch die anderen Quellen offizieller Art wieder ausgeglichen, von denen die meisten aus dem durch das ND nicht gedeckten Zeitraum 1952—1962 stammen. Bedenken bleiben trotzdem, denn es ist nicht einerlei, ob man aus Zeitungen oder offiziellen Buchveröffentlichungen exzerpiert. Aussagekräftig bleibt das Glossar für die erste Entwicklungsperiode der SED-Sprache von 1946 bis etwa 1950/51, für alles andere nur bedingt. So enthält es zwar auch zum Teil den Stand von 1964, es bleibt jedoch eine offene Frage, ob es ihn vollständig und in den richtigen Proportionen widerspiegelt.

Da, wie gesagt, entsprechende Hinweise fehlen, wird man sich wohl damit abfinden müssen, daß Reichs Buch trotz aller methodischen und inhaltlichen Fortschritte doch wieder Ausgangspunkt von Fehlschlüssen in der Sekundärliteratur, mehr noch in der Publizistik, werden wird.

Einen ähnlich zwiespältigen Eindruck gewinnt man auch bei der Lektüre des Auswertungsteils. Er ist in drei Hauptabschnitte gegliedert: 1. *Herkunft und Gliederung des Wortschatzes* — 2. *Formen des politischen Sprachgebrauchs* — 3. *Die offizielle Sprache der DDR* —, die weniger eine systematische Einteilung bezeichnen als vielmehr ein zunehmendes Bemühen um Übersicht und Zusammenfassung. Daß die Arbeit dem Buch von

W. Dieckmann, *Information oder Überredung*<sup>6</sup>, stark verpflichtet ist, sagt Reich im Vorwort (S. 10); man bemerkt es überall, am deutlichsten im letzten Hauptabschnitt. Besonders hervorzuheben, da leider auch im Westen nicht selbstverständlich, ist Reichs bemerkenswerte Objektivität und Nüchternheit gegenüber den sprachlichen und den notwendigerweise mitbehandelten außersprachlichen Phänomenen, die klare Unterscheidung von politischem Urteil und linguistischem Befund. Wie im Glossar, verzichtet Reich auch im Auswertungsteil auf die Möglichkeit, den offiziellen Sprachgebrauch in der DDR durch Konfrontation und Vergleich mit dem in der BRD, und umgekehrt, weiter zu erhellen. Das wird zwar kaum bei seinen westlichen Lesern, wahrscheinlich aber bei manchen seiner östlichen auf Kritik stoßen, hat man den westdeutschen Forschern doch schon öfter vorgeworfen, sie kümmerten sich nur um die östlichen Neuerungen, besonders die politisch bedingten, verschwiegen dabei aber das Ausmaß der westlichen Neuerungen. Allerdings gelingt es Reich nun um so eher, seinem Vorsatz treu zu bleiben, »das kritiklose Ausgehen vom eigenen Sprachbild als Norm, wie es sich in der westlichen Literatur nur allzu häufig findet« (S. 321), für seine Person zu vermeiden. Die Betonung liegt dabei auf »kritiklos«, denn auf die Norm des eigenen Sprachbildes an sich kann natürlich auch Reich nicht verzichten, wenn er sich daranmacht, den Wortschatz der offiziellen DDR-Sprache von dem übrigen zu separieren und zu analysieren.

In der Tat ist die Konsequenz, mit der Reich bei der Analyse der Bedeutungen und Verwendungsweisen von der Funktion der Wörter im konkret-historischen System der DDR, von ihrer Einbettung in ideologische Denkschemata und politische Gegebenheiten ausgeht, einer der Hauptvorteile dieses Buches. Natürlich kann der Leser unter diesen Voraussetzungen keine Aufschlüsse über das Problem einer etwaigen sprachlichen Auseinanderentwicklung der beiden Teile Deutschlands erwarten. Was Reich zu diesem Thema sagt, nämlich daß es sich bei den verschiedenen Begriffssystemen nicht um eine Spaltung der Sprache, sondern »lediglich um einen Sonderfall der Herausbildung verschiedener Ideologiesprachen innerhalb einer einheitlichen langue handelt« (S. 325), ist wohl eher als Meinungsäußerung denn als Untersuchungsergebnis gedacht. Jedenfalls ist damit die Frage, ob und unter welchen Umständen es überhaupt »Sprachspaltung«<sup>7</sup> geben könnte und wie der gegenwärtige Zustand und Trend zu beurteilen sei, noch nicht beantwortet.

Im ersten Hauptabschnitt geht Reich zunächst auf die Herkunft des Wortschatzes ein, wobei er bei der Behandlung des russischen Einflusses — und in der ganzen Arbeit nur hier — auch, wenngleich nur kurz, auf Erscheinungen im Bereich von Grammatik, Syntax und Stil eingeht. Darauf versucht er eine Gliederung des Wortschatzes nach den Gesichtspunkten *Neue Wirklichkeit* — *Gruppensprache der Partei* — *Sprache der Politik* — *Ideologischer Wortschatz*.

Kann man diese vier Gesichtspunkte so nebeneinanderstellen? Enthält die Gruppensprache der Partei nicht zumindest Teile des Wortschatzes der »Neuen Wirklichkeit« und fast den ganzen »ideologischen Wortschatz«? Engt man diesen immerhin geläufigen Begriff »Gruppensprache« nicht zu sehr ein, wenn man, wie Reich, darunter nur die »Termini, die auf die Partei selbst angewendet werden«, nämlich die Bezeichnungen für die Parteiorganisation und für ihren jeweiligen Kurs (S. 249 f.) versteht? Das ist ein wenigstens sehr ungewöhnlicher Gebrauch. Auch sonst scheint mir die vorgeschlagene Gliederung nur mittels einigermaßen gewaltsamer Einengungen durchführbar. So kann man den Wortschatz der neuen Wirklichkeit vom ideologischen Wortschatz wohl noch absondern, aber auch den ersteren vom Wortschatz der Politik? Diesen vom ideologischen Wortschatz? Zumindest

<sup>6</sup> Walther Dieckmann, *Information oder Überredung. Zum Wortgebrauch der politischen Werbung in Deutschland seit der Französischen Revolution* (= Marburger Beitr. z. Germanistik Bd. 8), Marburg 1964.

<sup>7</sup> Reich ordnet Moser im übrigen gerade in die falsche Gruppe ein, wenn er (S. 325 unten) unterstellt, dieser trete für die These von der gespaltenen Sprache ein; das Gegenteil ist der Fall.

sind die Überschriften unglücklich gewählt und zusammengestellt; sie versprechen zudem mehr, als die Abschnitte dieses Kapitels halten.

Manches, was man hier vermißt, taucht — manchmal an unvermuteter Stelle — später auf. Im Abschnitt »*Neue Wirklichkeit*« erwähnt Reich nur die neue Terminologie des Sports; in gänzlich anderem Zusammenhang (»*Politisch-ideologisch bestimmte Wortbedeutungen*«) finden sich auf S. 303 einige Beispiele für »rein sprachgeographische Unterschiede ohne ideologische Beimengung«, die Reich als »relativ unerheblich« bezeichnet. Hier möchte man doch Widerspruch anmelden. Vorausgesetzt, man verzichtet darauf, aus der Sprache der neuen Wirklichkeit »diejenigen sprachlichen Neuerungen . . . (auszuscheiden), die ohne zusätzliches Motiv . . . allein einem Benennungszwang entspringen« (S. 248) (ist eine solche Scheidung überhaupt möglich?), so gehören nicht nur alle Namen von staatlichen Ämtern und Behörden und von gesellschaftlichen (auch sportlichen) Organisationen samt den Dienstbezeichnungen und Titeln dazu, sondern auch die neuen Namen von Betrieben und Örtlichkeiten, von Waren und Veranstaltungen, kurz: ein gewaltiger Bereich des Wortschatzes, der nicht zuletzt die Ursache dafür ist, daß sich die Besucher aus Ost und West wechselseitig zunehmend »fremd« fühlen. Hierauf näher einzugehen, bleibt also noch eine Forschungsaufgabe.

Ebenso unbefriedigend scheint mir die Einengung der »Sprache« (= des Wortschatzes?) »der Politik« auf die »Freund- und Feindwörter«, die »Kampfterminologie« einschließlich der zahlreichen Schlagwörter, zu denen dann noch das »Vokabular der abgestuften Wertung« tritt (vgl. S. 250 f.). Ich würde diesen Bereich lieber »Propagandasprache« oder ähnlich nennen. Denn auch in der DDR erschöpft sich Politik und deren Sprache doch nicht in Propaganda und Kampfgeschrei, auch nicht in Reichs eigener Darstellung. Wichtig in diesem kleinen Abschnitt ist die Zusammenstellung einer Reihe von sprachlichen Formeln; zusammen mit ähnlichen Listen, die sich einige Seiten später (im Abschnitt »*Das Adjektiv*«) finden, ergibt sich ein recht guter, wenn auch nicht einheitlicher Überblick über die für die offizielle Sprache der DDR wohl »typischste« aller Erscheinungen: die extrem häufige und breite Verwendung sprachlicher Formeln und stehender Wendungen der verschiedensten Art. Reich geht dieser Erscheinung allerdings nicht systematisch nach; auch bleibt vieles zu ergänzen.

Der zweite Hauptabschnitt »*Formen des politischen Sprachgebrauchs in der DDR*«, zu dem auch schon der eben erwähnte Unterabschnitt über das Adjektiv gehört, ist m. E. der wichtigste und beste des ganzen Auswertungsteiles. Besonders gilt das für die Abschnitte »*Wertung*« (S. 267 ff.) und »*Wortdefinition*«. Zwar erschöpft Reich in keinem einzigen Fall die dort behandelten Einzelthemen — mancher Abschnitt wirkt eher wie eine konzentrierte Einleitung etwa zu einer Magisterarbeit —, aber das gut ausgewählte Material, die daran entwickelten, gelegentlich pointiert vorgetragenen Analysen und Interpretationen, die Dichte der Fakten und die treffenden Beispiele, mit denen Reich einen theoretisch behandelten komplexen Sachverhalt praktisch zu illustrieren weiß, machen diesen zweiten Hauptabschnitt nicht nur lesenswert: sie regen zur Weiterarbeit an und könnten Ausgangspunkt weiterer, freilich detaillierterer Untersuchungen werden. Hier und auch im letzten Hauptabschnitt hat Reich gerade auch zu Fragen der Methode und der Beurteilung manches gesagt und geklärt, was zu klären lange fällig war.

Der dritte Hauptabschnitt leidet ein wenig darunter, daß hier, z. B. im Abschnitt »*Denkweisen*« oder »*Ideologiesprache und Wirklichkeit*«, erläutert wird, was eigentlich zu den gedanklichen Grundlagen der ganzen Arbeit gehört; ohne die in diesen Abschnitten vermittelten Informationen und Interpretationen muß dem Nichtfachmann vieles, was in den früheren Abschnitten steht, auch manche Einzelbemerkung im Glossar, schwer verständlich sein. Dennoch haben diese Abschnitte als Zusammenfassung und Überschau ihren guten Sinn.

Eines der Ergebnisse dieser ausgedehnten Untersuchung lautet: »Nach dem Gesagten ist also mit einer geringen Beteiligung der Sprache an der Meinungsbildung durch das gesamte

System der Propaganda zu rechnen . . . Vorläufig kann nur von einer möglichen politischen Meinungssteuerung durch Sprachlenkung in steter Verbindung mit zahlreichen weiteren Motiven gesprochen werden.« Ein Optimismus, der auf eine Erfolglosigkeit dieser Sprachlenkung spekuliert, sei angesichts ihrer höchst wirksamen »politischen und sozialpsychologischen Verflechtungen« jedoch verfehlt; die offizielle Sprache werde tatsächlich »als ein Druck auf das Bewußtsein empfunden«, wie östliche Stimmen selbst bezeugten (S. 356 f.). Es kann schon jetzt vorausgesagt werden, daß man dies — was die sprachliche Seite des Problems betrifft — sehr vorsichtige Urteil Reichs in der Publizistik in den meisten Fällen ignorieren wird; auch aus diesem Buch werden eifrige Publizisten vor allem die »Schuld« der »Kommunisten« an der »Spaltung« der deutschen Sprache herauslesen. Aber daran ist nicht der Verfasser schuld; vielleicht läßt sich ein solches pauschales Urteil nur dann beseitigen, wenn ein entsprechender Vergleich das ganze Ausmaß auch der hiesigen sprachlichen Veränderungen sichtbar macht.

Zieht man das Fazit, so muß wiederholt werden, daß Reichs Buch geeignet scheint, für einige Zeit als Standardwerk zu Fragen des offiziellen Sprachgebrauchs in der DDR zu dienen. Angesichts der unzweifelbaren methodischen und sachlichen Fortschritte ist dies auch gerechtfertigt, sofern man seine Grenzen und Schwächen nicht übersieht. Einige grundsätzliche Fragen hat aber gerade diese Arbeit schärfer als bisher ins Bewußtsein treten lassen:

1. Die Aussagekraft sprachlicher Untersuchungen hängt zum nicht geringen Teil von der Sorgfalt ab, mit der das Quellenmaterial nach Umfang, Zusammensetzung und Streuung ausgewählt worden ist. Die methodische Forderung nach einwandfrei klarer und durchsichtiger Quellenzusammenstellung und -auswertung wird in Zukunft sicherlich noch an Gewicht gewinnen.

2. Es ist zu fragen, ob gerade Wortschatzuntersuchungen heute noch ohne Berücksichtigung der Häufigkeiten unternommen werden sollten. Der Verzicht auf diese Kategorie ist ein Verzicht auf eine wichtige Erkenntnisquelle.

3. Gerade eine Berücksichtigung der Häufigkeiten über einen längeren Zeitraum hin wird wahrscheinlich erweisen, daß es das offizielle Vokabular nur bedingt gibt. Es gibt — das zeigt auch Reichs Glossar — einen relativ festen Grundbestand an Wörtern und Wendungen, die auch über längere Zeit ihre Gültigkeit behalten. Daneben gibt es aber offenbar Bereiche des Wortschatzes, in denen ein starker Wechsel in den Frequenzen und im Bestand selbst herrscht. Kann man dann den Zeitraum von über 20 Jahren noch synchron behandeln, müßte man nicht wenigstens den Versuch machen, durch zeitlich gestufte Materialaufnahme zu einer Periodisierung zu kommen?

4. Daß man auch den Sprachgebrauch einer Seite, hier der DDR, sinnvoll untersuchen kann, hat Reich bewiesen. Die Frage ist trotzdem zu stellen, ob eine direkte, methodisch entsprechend abgesicherte Konfrontation mit den westdeutschen Neuerungen und auch dem gemeinsamen Bestand nicht weitere Erkenntnisse gewähren kann, auf die man nicht ohne triftigen Grund verzichten sollte.

Es wäre ungerecht, solche Forderungen aufzustellen, ohne darauf hinzuweisen, daß ein einzelner damit eindeutig überfordert ist. Abgesehen davon, daß eine ausgeglichene Materialgrundlage (und eine bessere Information des Benutzers!) bei gleichem Arbeitsaufwand möglich gewesen wäre, abgesehen auch von Mängeln in der Gliederung und in manchen Einzelheiten, auf die hier nur z. T. hingewiesen wurde, muß doch gesagt werden, daß mit den Mitteln des einzelnen, zumal im Rahmen einer Dissertation, wesentlich Besseres wohl kaum erreichbar gewesen ist. Sollten die oben genannten Forderungen als richtig anerkannt werden, so würde das bedeuten, daß in Zukunft auch hier die koordinierte Arbeitsgruppe an die Stelle des einzelnen treten wird. Für Einzeluntersuchungen zu Teilproblemen muß das nicht gelten; für Untersuchungen, die so hoch und weit greifen wie die hier besprochene, gilt es mit großer Wahrscheinlichkeit.